

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 180 (1907)
Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute.

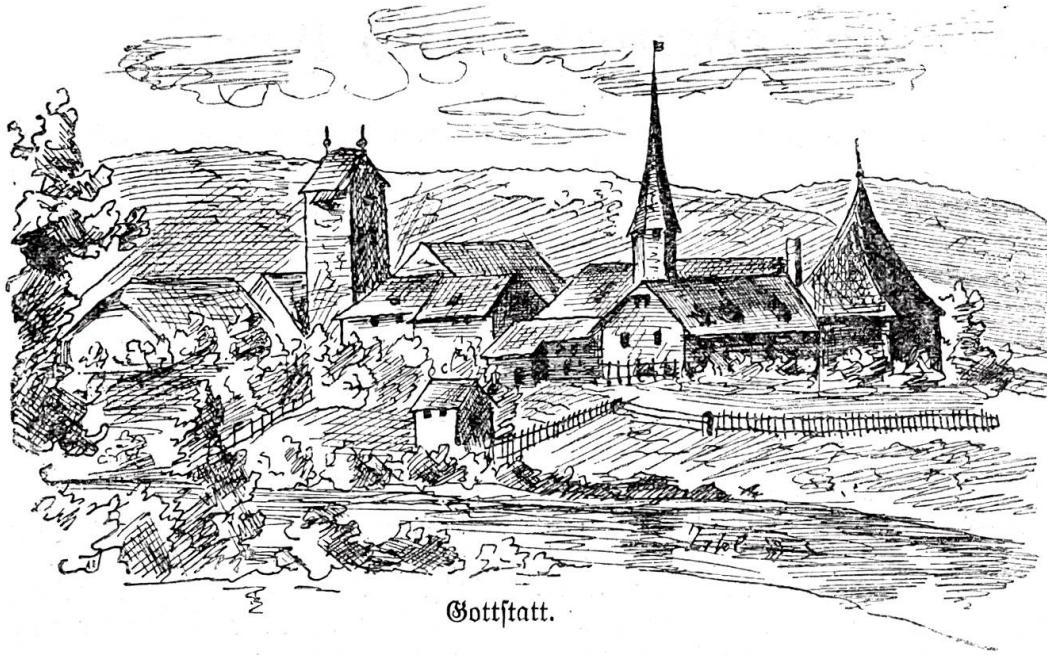
(Fortsetzung. Vgl. Hinkender Bot 1906.)

Gottstatt (locus Dei, 1247 im Stadholz, 1255 in Stadau).

Dreiviertel Stunden östlich von Mett liegt am linken Ufer der früher vielgewundenen, langsam dahinschleichenden Zihl, heute am schönen, gerade dahinfließenden Aare-Zihl-Kanal das alte Prämonstratenser Kloster Gottstatt, neben welchem sich das stattliche Dorf Orpund mit 624 Einwohnern in 126 Haushaltungen befindet. Dieses Gotteshaus, 1247 vom Grafen Rudolf von Neuenburg zuerst im Stadholz auf dem Büttenberg gegründet, zügelte schon nach wenig Jahren auf den jetzigen Platz, die Stadau. Es wurde von den Äbten von Bellelay und St. Andreä im Neuenburgischen erbaut und erfreute sich bald reichlicher Vergabungen von Kirchensäzen und Kollaturen von seiten benachbarter Klöster und Edlen. So kam es zu vielen Gütern im ganzen Seeland herum. In Bern besaß das Kloster Gottstatt ein Haus an der Ägerten- oder später Herrengasse, und das heutige Gottstatterhaus am Bielersee, eine halbe Stunde von Biel, weist auf den dortigen Nebbesitz hin. — Die Kastvogtei gehörte ursprünglich dem Grafenhaus von Neuenburg-Nidau, kam dann aber im Jahr 1378 an die Stadt Bern. Beim Guglereinfall im Jahr 1375 lagerten sich dieselben in das unbewehrte Kloster, wie dies auch in Fraubrunnen und St. Urban der Fall war. Von Gottstatt aus ging der Zug der Gugler nach Ins, wo sie dann von den Seeländern und Stadtbernern überfallen und geschlagen wurden. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts sah es mit der klösterlichen Zucht in diesem Gotteshaus übel aus. Ungeniert spottet der Berner Chronist Valerius Anshelm über die Äbtissin im Männerkloster von Gottstatt. — In der Reformation wurde das Kloster (1528) aufgehoben und von der Regierung ein Schaffner, Konrad Schilling, dahin bestellt. Die dahin zehnt- und zinspflichtigen Seeländer der Umgegend verstanden aber die Reformation nicht nur geistlich, sondern auch weltlich; sie überfielen das Kloster, leerten zwei Fässer und plünderten dasselbe aus. Die

Regierung verstand aber keinen Spaß; die Unruhestifter wurden bestraft und mußten den Schaden ersätzen. Im Jahre 1738 wurde die Schaffnerei Gottstatt zu einer Landvogtei erhoben, deren Inhaber bei zehntausend heutige Franken an Einkommen bezogen haben mag. Nach der Reformation wurde neben der Schaffnerei auch eine Pfarrei für die dortigen Gemeinden errichtet. Zuerst wohnte der Pfarrer mit dem Schaffner unter dem gleichen Dache; erst später wurde ihm ein besonderes Pfarrhaus erbaut. Die alte Klosterkirche hat teils spitzbogige, teils rundbogige Fenster, erstere mit Maßwerk. Glasgemälde sind keine vorhanden, wohl aber Grabmäler dortiger Schaffner und Landvögte. — Südlich von der Kirche befand sich der Klosterhof mit dem Kreuzgang und einer Halle, in welcher altnürnische Wappen zu finden sind. Im Jahr 1612 residierte hier als Schaffner der sehr verdiente und weit herum bekannte Pomologe und praktische Botaniker Ragor. Ein Nachfolger auf diesem Gebiet war S. G. Zehnder, Pfarrer von Gottstatt (1789 bis 1840), dessen Obstbaumanlagen noch heute, freilich durch Erneuerung, bestehen. Er kaufte auch das alte Klostergebäude und gründete dort eine meist von stadtbernischen Familien benutzte Knabenerziehungsanstalt. Später erwarb ein Dr. Bovet aus Neuenburg die Domäne, verkaufte sie aber 1872 der Burgergemeinde Biel, welche sie zu einer Pfründer- und Erziehungsanstalt für ihre Angehörigen einrichtete.

Das obenwähnte Stadholz auf dem mit dem Jura parallel laufenden und von diesem durch das Leugenmoos getrennten waldigen Büttenberg befand sich auf der Stelle des heutigen Bartholomehofes an der Grenze des bischöflichen Gebietes. Die Umgebung dieses Bauernhofes ist sehr reich an prähistorischen und römischen Funden; so findet man im Boden bronzenen Geräte aller Art, römische Leistenziegel und Münzen; auf dem sogenannten Klosterhubel, „Turniesschloß“ genannt, einige hundert Schritte vom Bartholomehof entfernt, um welchen man zu gewissen Zeiten den wilden Jäger



Gottstatt.

hören will, sieht man an der dortigen Kiesgrube noch mächtiges Mauerwerk. Hier stand wohl auf römischem Unterbau die um 1228 genannte Kirche, welche dem heiligen Bartholomäus geweiht war, als Pfarrkirche für Orpund und die Umgegend. Der Kirchensatz gehörte der Abtei Gottstatt. Beat Trächsel, der letzte Pfarrer von Büttenberg, wurde der erste reformierte Pfarrer in Gottstatt. Hier im Walde gegen Lengnau zu wurden im Übergang 1798 von den bernischen und französischen Vorposten die ersten Schüsse gewechselt.

Safneren (1251 Savenieres), französisch Savagnier.

Verfolgt man die Ebene, welche sich einerseits südöstlich vom waldigen Büttenberg und anderseits nordwestlich vom Nidau-Büren-Kanal von Gottstatt aus hinzieht und durch welche zur Römerzeit der Weg dem linken Ufer folgend nach Solodurum geführt hat, weiter, so erreicht man in einer kleinen halben Stunde das Dorf Safneren mit 605 Einwohnern in 150 Haushaltungen. Im Jahr 1764 zählte man nur 255 Einwohner, im Jahr 1850 deren 504. Die Dorfbewohner treiben meist Landwirtschaft und liefern so der Stadt Biel einen guten Teil der dortigen Wochenmarktbedürfnisse. Safneren ist nach Gottstatt pfarrgenössig. Zum Einwohner-

gemeindebezirk gehört auch der überwähnte Bartholomehof auf dem Büttenberg. Zwischen Gottstatt und Safneren findet man noch hie und da vorrömische und römische Spuren, erstere als Grabstätten, letztere als Baureste im Boden. Urkundlich erscheint Safneren im dreizehnten Jahrhundert als den Grafen von Neuenburg, später denen von Nidau gehörend, von wo es 1388 mit dem späteren Amt Nidau an Bern kam.

Ein ziemlicher Teil des Grundbesitzes kam im dreizehnten Jahrhundert durch verschiedene Vergabungen an die Klöster Bellelay, St. Johann, St. Urban, Frauenkappelen und Gottstatt. Nach 1500 waren Berner Familien wie die Scharnachthal, von Stein, Huber und Altmann in Safneren bodenzinsberechtigt. Im Jahr 1829 verbrannten durch Blitzschlag 28 Wohngebäude und im Jahr 1866 15 Firsten. Vor der Zurrägewässerkorrektion litt der östliche Teil des Gemeindebezirks fast alle zwei Jahre durch die Zihlüberchwemmungen. Über den Nidau-Büren-Kanal führt jetzt eine Brücke. Burgeschlechter sind die Stauffer, Fuchs, Häni, Ries, Bratschi und Dick; letztere sind seit 1434 in Bern verburgert und haben der bernischen Kirche seit der Reformation bis in die neuere Zeit herab eine Reihe von tüchtigen Geistlichen geliefert.

Weinisberg (1262 Weinartsberg), französisch Montménil.

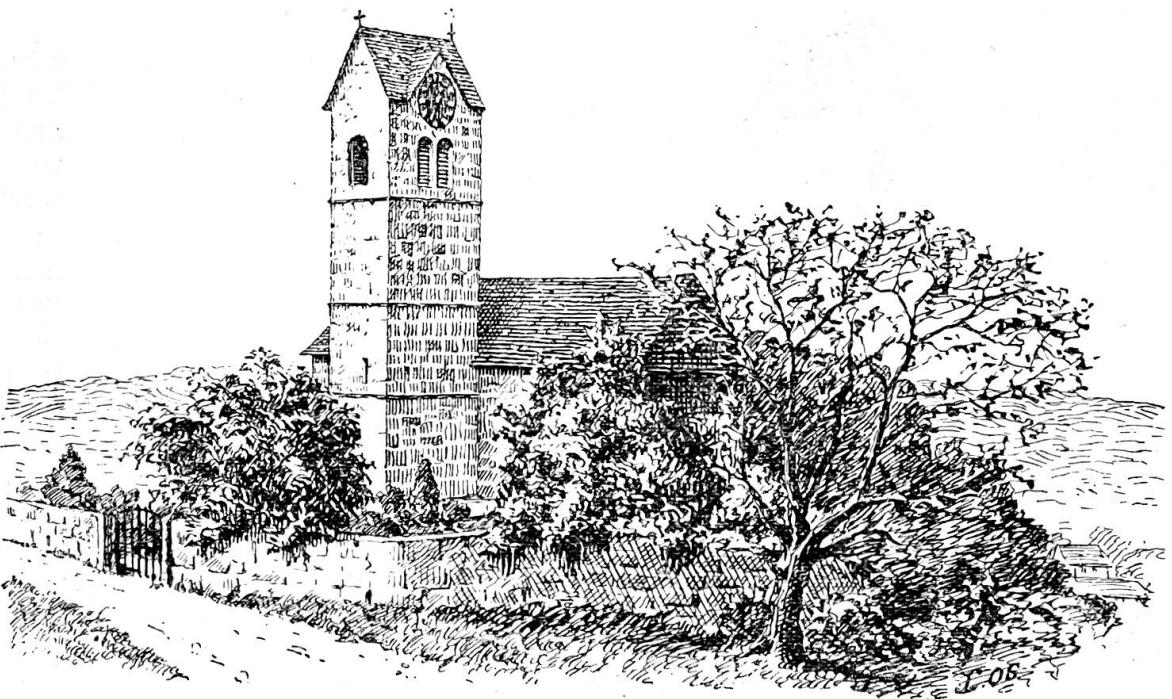
Dieses schöne Dorf liegt ein kleines Halbstündchen nordöstlich von Safneren am nordöstlichen Fuße des Büttenberges und zählt in 108 Haushaltungen 532 Einwohner; im Jahr 1818 376. Früher hart an der hier das sogenannte Häftli bildenden Marhalbinsel gelegen, ist es durch den diese Halbinsel abschneidenden Nidau-Büren-Kanal heute fast $\frac{3}{4}$ Stunden von dem Flusse ent-

fernt. Zahlreiche zurückgebliebene Lümpel, ein dankbares Gebiet für Entenjäger und Fischer, bezeichnen noch den alten Aarelauf. Meinisberg gehört zur Kirchgemeinde Pieterlen, welches Dorf jenseits des Büttenberges am Fuße des Jura liegt. Als Bestandteil der genannten Kirchgemeinde gehörte Meinisberg bis 1798 zum bischöfbaselschen Gebiet und von 1798

bis 1815 zu Frankreich. Erst 1815 wurde es dem Amt Büren und damit dem Kanton Bern zugeteilt. Etwa auf halbem Wege zwischen dem Dorfe und dem Norden fand man Schmuckgegenstände aus der Bronzezeit. Urkundlich erscheinen in Meinisberg im Jahr 1262 die Grafen von Leiburg als begütert. Schon im vierzehnten Jahrhundert gehörte es mit Pieterlen zur Herrschaft Erguel im fürstbischöflichen Gebiet und stand unter der Militärhoheit der Stadt Biel, deren Meyer und Rat damals auch den erguelischen Vogt ernannten. Im Jahr 1733 verbrannten hier 18 Häuser. Im verhängnisvollen März 1798, bevor noch der Krieg ausgebrochen war, hatten die Franzosen bereits Meinisberg und Reiben besetzt, während die Berner noch zerstreut, in Säfneren auf dem Büttenberg und in Lengnau, also umringt, in den Quartieren lagen. Das Dorfwirtshaus hat, so wie im alten Bernbiet als Landeswappen der Bär erscheint, als Erinnerung an die alte Zeit den Baselstab im Wirtshausschild. Burgergeschlechter sind die Henzi, Kunz, Laubscher, Ris und Schott.

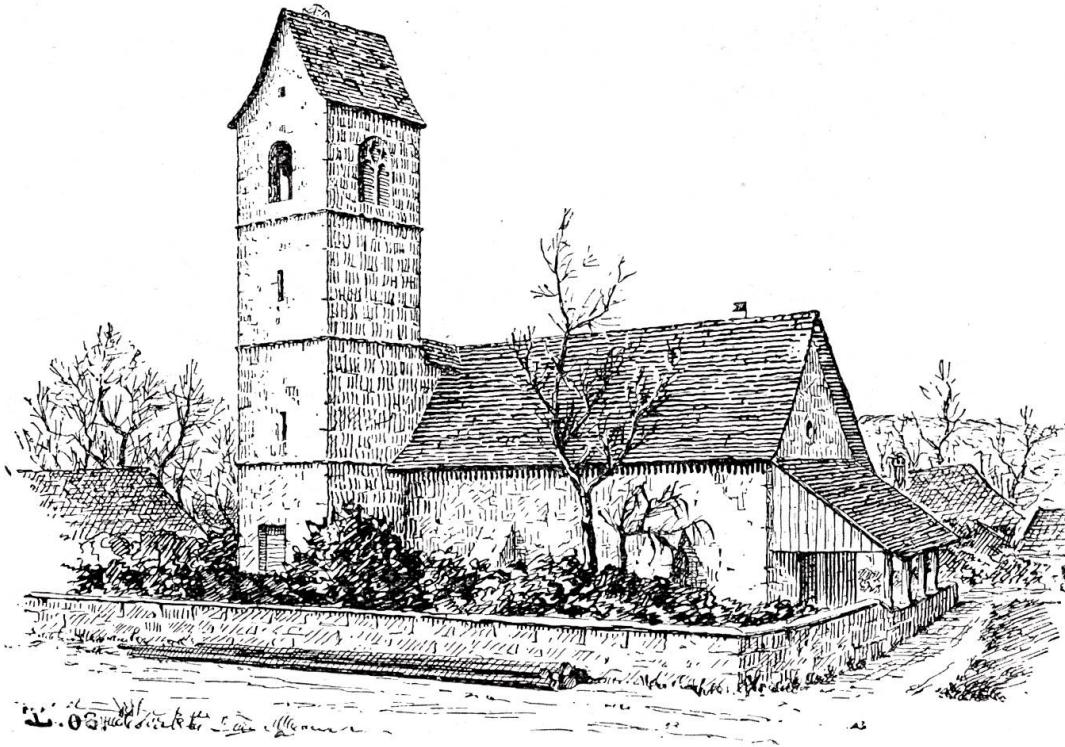
Reiben (Reiben 1305)

liegt an der Aare, Büren hart gegenüber, und zählt in 41 Haushaltungen 228 Einwohner



Kirche von Pieterlen.

und hat, weil früher zu Pieterlen gehörend, die gleiche politische Geschichte. Ende der Dreißigerjahre wurde es nach Büren pfarrgenössig. Hier bestand im Mittelalter ein Freihof. Ein Heinrich von Pieterlen, der Pfarrer von Rüti war, vergabte im Jahr 1300 seine Güter zu Reiben der St. Ursus-Kirche in Solothurn. 1403 war das Dorf dem Meier von Pieterlen zu Handen des Fürstbischofs, den Herren von Wildenstein und auch von alters her den Grafen von Nidau zinspflichtig. Am 2. März 1798 ging das Dorf fast ganz in Flammen auf. Die in Büren stehenden bernischen Truppen waren nach dem Überfall in Lengnau nicht mehr zu halten und eröffneten gegen die Reiben besetz haltenden Franzosen ihr Feuer. Die Franzosen suchten in den Häusern des Dorfes Deckung und beantworteten das Feuer aus den Luken der Strohdächer, welche denn bald Feuer fingen. Der unterdessen in Reiben angelangte General Rouvion drohte nun, da die Brücke von den abziehenden Bernern verbrannt worden war, die Stadt Büren mit Granaten in Brand zu schießen, wenn man seine Truppen nicht in Schiffen herüber hole, welches dann auch wohl oder übel ins Werk gesetzt wurde. Im Dorfe lagen überall tote Franzosen herum. — Reiben



Kirche von Vengnau

hatte bis zur Entwässerung viel von den Überschwemmungen der Aare zu leiden. Auch hier trägt der Wirtshausschild noch den Basilstab.

Pieterlen (1228 Perla), französisch Perles.

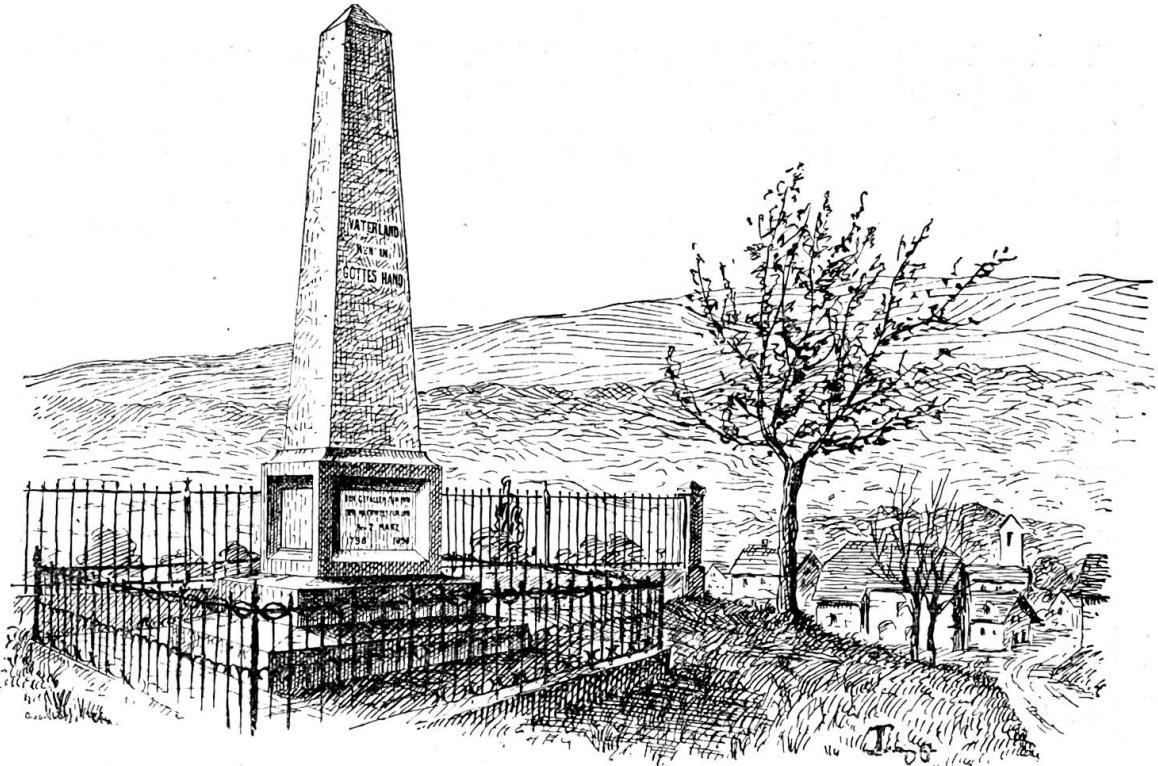
Hat man vom Bieler Bahnhof aus die Station Mett erreicht, so erblickt man vor sich eine etwa $1\frac{1}{4}$ Kilometer breite, links vom Jura, rechts vom waldigen Büttenberg begrenzte und vom Leugenenbach durchflossene Talebene, welche sich gegen Grenchen und Solothurn öffnet. Etwa 6 Kilometer entfernt erhebt sich links auf dem Fuße des Jura weithin sichtbar eine stattliche Kirche mit Pfarrhaus, an deren Fuß sich das aufblühende Dorf Pieterlen schmiegt. Pieterlen, an der Biel-Solothurn-Straße und -Bahn gelegen, zählte im Jahr 1818 nur 475 Einwohner, heute aber dank der Eisenbahnstation und der sich entwickelnden Uhrenindustrie in 240 Haushaltungen 1200 Einwohner. Zur Kirchengemeinde Pieterlen gehörte bis in die Dreißigerjahre auch das Büren gegenüberliegende Dorf Reiben und das auf der vordersten Jurahöhe thronende Dorf Romont. Erstere Ortschaft wurde damals zu Büren geschlagen; letztere, weil Französisch sprechend, zu Bauffelin, Amts-

Courtelary. Bei Pieterlen finden sich auch da und dort römische Münzen; römische Gräber wurden auch auf dem hochgelegenen Kirchhof entdeckt. Pieterlen war eine der acht Meyereien der fürstbischöflichen Herrschaft Erguel. Das Pannerrecht hatte die Stadt Biel, so daß die hiesige Mannschaft in alle die Kriegszüge der Stadt Biel neben den Eidgenossen mitzog. Die Kollatur gehörte den Herren von Eptingen, genannt von Wildenstein, an welche noch ein Grabstein in der Kirche erinnert, und wurde von

diesen dem Kloster Bellegny verkauft. Pieterlen gehörte kirchlich zum Bistum Lausanne, politisch zum Fürstbistum Basel und militärisch, wie bemerkt, der Stadt Biel; nach 1798 bis 1815 gehörte es zur französischen Unterpräfektur Delsberg des Departements Oberrhein. Die Kirche war dem heiligen Martin geweiht und hatte zwei Altäre, der eine der heiligen Jungfrau, der andere dem heiligen Niklaus geweiht. Laut dem Visitationsbericht von 1453 war die Kirche, wie so manch andere im Seeland auch, in einem bedenklichen vernachlässigten Zustand. Sie enthält den obenwähnten Grabstein und mehrere Glasgemälde aus älterer und neuerer Zeit mit den Wappen von Biel, Bellegny, Basel und Wildermett; auch sind letzthin mehrere alte Fresken zum Vorschein gekommen. Von den vier Glocken sind zwei neueren Datums (1862); die beiden älteren tragen das Datum von 145? und 1508, mit deutschen und lateinischen Inschriften. Der stattliche Kirchturm, mit großen, gotischen Fenstern auf jeder Seite, trägt ein gekreuztes Giebeldach. Im ansehnlichen großen Pfarrhaus befanden sich früher acht große Bilder von sieben Bischöfen von Basel und einem Abte von Bellegny. In neuerer Zeit

kamen sie in das historische Museum in Bern. Nach der Reformation gehörte die Pfarrei Pieterlen zur Klasse Erguel. Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts war Johann Peter Rosius, sonst Schulmeister und Astronom in Biel, als Pfarrer nach Pieterlen gewählt, aber von der Regierung von Bern nicht bestätigt worden, weil er nicht an Gott glaube. Sein Bild steht von alters her in dem nach ihm benannten Kalender, da Rosius schon im Jahr 1626 den „Hinkenden Bot“ gründete und herausgab.

Im vierzehnten Jahrhundert war ein „Pieterler“ Burger von Bern; ein adliges Geschlecht „von Pieterlen“ erscheint in den Jahren 1260 bis 1309 als Burger von Biel. Um das Jahr 1674 erwarb Hans Peter Wildermett von Biel das Bürgerrecht von Pieterlen. Er war es, welcher das zehn Minuten südwestlich von der Kirche auf einer sanften Anhöhe thronende Schlösslein erbaute. Die Wildermett, von den Waldensern herstammend, erscheinen zuerst 1569 als Burger von Biel, wo sie nacheinander die wichtigsten städtischen und fürstbischöflichen Stellen bekleideten. Ein Johann Konrad Gottfried Wildermett war 1702 Pfarrer in Pieterlen und Dekan der Klasse Erguel. Hans Heinrich Wildermett, der in fremde Kriegsdienste getreten war, fiel 1708 vor Gent. Der letzte seines Namens war Sigmund Heinrich von Wildermett, geboren 1801, gestorben 1883, und Sohn des französischen Meyers gleichen Vornamens (1765—1847); er diente in seiner Jugend als Lieutenant der Gardedragoner in



Das Denkmal in Lengnau.

Berlin und vermachte sein Vermögen im Betrag von ungefähr einer halben Million zur Gründung des Kinderspitals in Biel. In der Nacht vom 1./2. März 1798 war Pieterlen das Hauptquartier des Generals Schauenburg. — Burgergeschlechter sind die Kunz, Laubscher, Matter, Scholl, Schneider.

Lengnau (Longenach 1000), französisch Longeau.

Eine halbe Stunde abwärts Pieterlen liegt am Fuße des Jura das schon vor 900 Jahren urkundlich erwähnte Pfarrdorf Lengnau an der Straße und Eisenbahn Biel-Solothurn mit 1649 Einwohnern in 323 Haushaltungen; im Jahr 1764 waren es nur 497 und 1860 immer noch nur 857. Wie Pieterlen verdankt die Ortschaft ihren Aufschwung der Eisenbahn und der Industrie. Lengnau, ursprünglich in der Grafschaft Bagen gelegen, gehörte später den Herren von Straßberg-Büren und kam bei der Teilung dieser Herrschaft zwischen Solothurn, welchem Grenchen zufiel, im Jahr 1393 an Bern. Die dem heiligen Germanus geweihte Kirche gehörte in das Dekanat St. Zimmer des

Bistums Lausanne. St. Johannsen und Gottstatt erscheinen im vierzehnten Jahrhundert als zehnt- und bodenzinsberechtigt. Der Kirchensatz gehörte abwechselnd den Herren von Thierstein und war Lehen des Rudolf von Kampelen, des von Bärenfels und nach mancherlei Streitigkeiten des Klosters von Bellelay. Der letzte katholische Leutpriester Lüpold wurde bei Anlaß der Reformation der erste reformierte Pfarrer daselbst. Der Kirchturm mit gotischen Fenstern auf jeder Seite trägt ein kurzes Giebeldach, wie solche im Seeland häufig sind. In früheren Jahren wurde eine von der Nachbarschaft vielfach benutzte erdig-salinische Quelle, die als Bad verwendet wurde, erwähnt. Dreizehn Minuten unterhalb des Dorfes befindet sich die seit ungefähr 80 Jahren ausgebute sogenannte Hypergrube, welche eine aus Kieselsaurer Kalk- und Tonerde bestehende feuerfeste Erde liefert. Die Grube, lange ein Eigentum der Familie des Entdeckers, wurde später von Konzessionierten Privaten ausgebaut, welche dem Staate eine Pacht von jährlich 1000 alten Franken bezahlten. Im Jahr 1830 betrug die Ausbeute bei 4800 Zentner mit einem Wert von 3200 Franken. Als unschmelzbarer Ton wird sie zu Schmelztiegeln für Glashütten und chemische Laboratorien weit herum verwendet. Bei 500 Fässer wurden jährlich nach Italien, Deutschland und Frankreich ausgeführt. Gegenwärtig arbeiten unter Gemeinderegie durchschnittlich drei Arbeiter und liefern bis vierzig Wagenladungen zu 200 Zentner im Werte von je 450—500 Franken. Einen bösen Tag erlebte Lengnau am 2. März 1798, morgens früh. Hier stand gegen die Franzosen der äußerste bernische Posten, nämlich das Auszügerbataillon Wurstemberger, stammend aus dem zweiten Bataillonskreis des Regimentsbezirkes Oberland mit Mannschaft aus Interlaken und den umliegenden Tälern und Bergen; dann eine Grenadier- und eine Musketierkompanie, Auszüger aus dem Bezirke Büren, und eine Jägerkompanie unter Hauptmann Daxelhofer mit den zum Bataillon Wurstemberger gehörenden zwei Vier- und zwei Zweipfünderkanonen; alles zusammen bei 850 Mann. Diese sollten bei Tagesanbruch

die Schauenburgische Übermacht gegen Pieterlen zu angreifen. Die Franzosen kamen aber zuvor und überfielen nachts, vom Berg in der einen, vom Moos her in der andern Flanke und von Pieterlen her das Zentrum der bernischen Aufstellung, welche schon von vornherein durch das von den Franzosen besetzte Meinisberg und Reiben von Büren abgeschnitten war. Von geordnetem Widerstand war angefischt der allgemeinen Überraschung keine Rede. Aber nach alter Vätersitte schlugen sich die bernischen Milizen noch tapfer Mann gegen Mann; besonders rühmte Schauenburg die Standhaftigkeit der bernischen Kanoniere, welche ihre Kanonen nicht verlassen wollten und neben denselben den Tod fanden; alles umsonst; am Morgen lagen im Dorf zwei Frauen, die 68jährige Marg. Gilomen und die 43jährige Anna Renfer, und sechs Männer von Lengnau, gegen zwanzig Bürener und gegen vierzig Oberländer, ohne die Verwundeten, tot. Bei 200 waren umzingelt und gefangen worden und der Rest gegen Greifenhorn und Solothurn zu versprengt. — Das war der erste Akt im Trauerspiel der 98er Märztag. Schließlich wurde das Dorf von den Franzosen geplündert. Der daherrige Schaden der damals kleinen Ortschaft belief sich nach heutigem Geld auf ungefähr 100,000 Franken. Im Jahr 1898 wurde zum Andenken an diesen Unglücksstag am Eingang zum neuen Friedhof gleich neben der Eisenbahnstation ein etwa vier Meter hoher Obelisk als Denkmal mit folgender Inschrift errichtet:

Den Gefallenen zur Ehre,
Der Nachwelt zur Lehre.
Den 2. März
1798—1898.

Burgergeschlechter sind die Obrecht, Egger, Gilomen, Gribi, Renfer, Rüefli, Schaad, Schädeli, Schluep, Spahr, Schott, Steffen, Utri, Wolf.

Was man verdient, das hat man nicht zu verdanken.

Nach Wahrheit ringen,
Gutes vollbringen,
Des Schönen sich freuen,
Wird niemand gereuen.